

Zeitschrift:	Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber:	Verein Schweizerdeutsch
Band:	- (1990)
Heft:	1
 Artikel:	Die Mundart im Cotti-Bericht
Autor:	Baur, Arthur
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-961751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprachlichen Identität bei und bedürfen der Förderung. Wir werden also nicht sektiererisch die Hochsprache bekämpfen oder Mundartdominanz verlangen, uns aber entsprechend dem Vereinsauftrag gelegentlich sachlich-engagiert wehren, wenn die Mundart wie so oft zum Prügelnabben gemacht wird für Sprachzerfall und staatspolitisches Malaise. Innerhalb der Gilde der eigentlichen Mundartfreunde müssen wir vielleicht versuchen, ein adäquates Mundartverständnis zu fördern, eines, das nicht nur die «gute alte»

Ausdrucksweise unserer meist bürgerlichen und kleingewerblichen Vorfahren, sondern auch die lebendige Umgangssprache unserer Zeit und gerade jene, die sich in der Dichtung z.B. auch kritisch zu unserer Zeit äussert, als akzeptierte Dialektform wahrnimmt. Sprache und gerade Dialekt ist als etwas Lebendiges stetigem Wandel unterworfen; dieses Sprachleben wollen wir positiv sehen und darstellen. Was auf diesen zwei Grundannahmen (positive Sicht der Dialectglossiesituation und zeitgemässes Mundartverständnis) sich an

konkreten Akzenten nach unserer Meinung und mit unseren Mitteln künftig machen lässt, liegt uns erst im Rohbau vor und kann bei späterer Gelegenheit summarisch vermittelt werden. Eines ist sicher: Sie, die Sprachliebhaber «an der Front», müssen aktiver werden, vor allem auch in Ihrem Verein, wenn dieser im sechsten und siebten Jahrzehnt seines Bestehens noch sinnvoll wirken soll. Also nochmals: nehmen Sie Einfluss, reden/schreiben Sie mit, engagieren Sie sich!

Stefan Fuchs, Obmann

Die Mundart im Cotti-Bericht

Im August letzten Jahres erschien der im Auftrag des Eidgenössischen Departements des Innern erstellte Bericht einer von Prof. Peter Saladin (Bern) geleiteten Arbeitsgruppe über *Zustand und Zukunft der vier sprachigen Schweiz*, kurz Cotti-Bericht genannt. Zurzeit läuft die Vernehmlassung; an ihr wird sich auch der Bund Schwyzerütsch beteiligen.

Es handelt sich um einen 1,250 Kilogramm schweren, 458 Seiten A4 umfassenden Band, ein Werk, das einem durch die Kompetenz der als Urheber zeichnenden Akademiker, die genauen Analysen und die gründliche Darstellung alle Achtung abnötigen muss. Der als Ergebnis der Arbeit in zwei Varianten abgefasste Entwurf eines neuen *Sprachenartikels* für die Bundesverfassung ist wohl fundiert.

Die Begeisterung hält sich andererseits in Grenzen, wenn man das Opus unter dem Gesichtspunkt der Mundartfreunde betrachtet. Im folgenden pflücke ich einige typische Passagen heraus, wobei ich meinen Verdruss nicht immer ganz unterdrücken kann. Ein Aspekt konnte in dem

Bericht noch nicht berücksichtigt werden, und ich möchte auch nur entre parenthèses darauf hinweisen: Der Bericht entstand in einem Zeitpunkt, als noch niemand an einen Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten dachte. Heute kann man nicht daran vorbeisehen, dass unsere Mundart unter dem kulturellen Druck des neuen Kolosse im Norden einen anderen Stellenwert bekommen wird. Diese Frage wird man diskutieren müssen; die Beauftragten Cottis machten sich dagegen vorwiegend wegen des vom Englischen ausgehenden Druckes Sorgen.

Der ideologische Ausgangspunkt in bezug auf das Schweizerdeutsche besteht im Cotti-Bericht darin, dass es nicht als eine *Sprache sui generis* anerkannt wird, sondern durchgehend unter dem Begriff Deutsch untergeordnet erscheint. Die massgebliche Stelle lautet: «Gemeint sind primär die jeweiligen (Hoch-) oder Standardsprachen, daneben aber auch die jeweilige Gruppe von Dialekten. Die vier Sprachbezeichnungen sind als (Überbegriffe) zu verstehen. Damit ist zu-

gleich gesagt, dass sich die Erhebung des Schweizerdeutschen zur (eigenen) Nationalsprache, wie sie gelegentlich gefordert wird, durchaus erübriggt» (Seite 341 f.). Das bedeutet nicht weniger als dass das Schweizerdeutsche auch in Zukunft in unserer Bundesverfassung als inexistent unterschlagen werden soll. Pays réel und pays légal bleiben getrennt.

Die Berichterstatter räumen zwar ein, dass die «bunte und reiche Vielfalt der Dialekte wesentlichen Anteil an der Herstellung und Wahrung nationaler Identität» habe (S. 354), aber fünf Seiten später wird der Eidgenossenschaft nahegelegt, das Hochdeutsche in angemessenem Umfang zu pflegen, und im gleichen Abschnitt wird vor einer «Intensivierung der Dialektwelle» gewarnt. Eine sachliche Behandlung des Themas Mundart ist zwar auf den Seiten 139–143 und 425 f. zu finden, aber die negative Einstellung gegenüber der Mundart bricht sonst immer wieder durch. So fällt es auf, dass die Berichterstatter in das ominöse Wort «Mundartwelle» geradezu verliebt sind, wobei sie ihm einen eindeutig pejorativen Sinn unter-

legen. Man kann sich nach Lektüre des ganzen Berichts nicht des Eindrucks erwehren, dass für seine Verfasser die Mundart allein die Rolle eines Störfaktors spielt, der die schweizerische Sprachenharmonie verdirbt. So kommen auch die bekannten kritischen Stimmen aus dem Westen und Süden ausgiebig zur Geltung (S. 142). Aufschlussreich ist auch das Bekenntnis der Arbeitsgruppe des EDI zu den Ergebnissen der Lenzburger Tagung der EDK und SRG vom 15.10.87. Dort klingt es im ersten Absatz folgendermassen: «Die deutschsprachige Schweiz kennt zwei Sprachformen: Mundart und Hochdeutsch. Die Schulen und die elektronischen Medien haben beide Sprachformen zu pflegen.» So weit, so gut, dann aber folgen nicht weniger als sechs weitere Abschnitte, in denen es ausschliesslich um die Pflege des Hochdeutschen geht. Das Schweizerdeutsche aber wird vergessen (S. 143 u. 427). Typisch ist auch, dass der Bericht positiv Stellung bezieht zur Gründung eines Instituts für rätoromanische Forschung (ein ausgezeichnetes Projekt) aber dem Leser wird vorenthalten, dass ein entsprechendes Institut in der alemannischen Schweiz sehr vermisst wird.

Natürlich kann der Bericht nicht am Verhältnis von Mundart und Standardsprache bei Radio und Fernsehen vorbeigehen, das er mit Grund als «Reizthema» bezeichnet. Er erklärt zunächst zutreffend, dass die Mundart zugenommen habe, weil die Funktion des Radios sich geändert habe und die Lokalsender das Lokale natürlich auch in der Sprache betonen, dann aber muss DRS doch wieder als Sündenbock herhalten (S. 408 f.), und wenn dem geneigten Leser dann der «sinnvolle Mundartgebrauch» mundgerecht gemacht werden soll, so braucht er nicht viel Scharfsinn,

um zu merken, dass dies im Klar- text heissen soll, «so wenig wie möglich». Er merkt auch, dass auf Seite 428 das gleiche mit der Formulierung «sachgerechter Umgang mit der Diglossie» gemeint ist. Der Schriftdeutsch-Drall des Cotti-Berichts tritt immer wieder zu Tage. So lesen wir: «Im Interesse der Sprachkultur sowie im Interesse des landesweiten Sprachfriedens darf der Gebrauch der Mundart niemals überhandnehmen» (S. 288). Die Mundartfreunde sollen nun wissen, wer keine Kultur hat und wer den Sprachfrieden gefährdet, aber nicht nur das: sie sind auch schuld an der «Lockierung der Bande zur Mutterkultur (!) jenseits des Rheins» (S. 49).

Das Entscheidende in der ganzen Angelegenheit ist etwas anderes, an dem der Cotti-Bericht durchaus vorbeisieht: Das Schweizerdeutsche ist eine gefährdete Sprache, die unter dem schweren Druck der allgegenwärtigen Schriftsprache steht. Wenn man der Entwicklung tatenlos zusieht und immer nur um den Stand der deutschen Standardsprache zittert, dann werden in absehbarer Zeit unsere Mundarten durch eine Art deutschen Einheitsbrei ersetzt und gehören der Vergangenheit an. Die ausgezeichneten Abschnitte über das *Rätoromanische* im Cotti-Bericht lassen sich ohne weiteres auf das *Schweizerdeutsche* übertragen; der Unterschied liegt nur im Quantitativen und in der Terminierung.

Arthur Baur

Ein Arbeitsheft zur Rheinwalder Mundart

«D Mundaart ischt oi daa starch verwässruti chu», schrieb kürzlich Erich Jordan aus Simplon; eine bekannte Klage, welche in Gegenden mit ehemals eigenständigen, charaktervollen Dialekten vielleicht noch häufiger erhöht als in schon ausgewaschenen Grosszonen. Um gegen solche Ausschwemmung Dämme zu errichten, wird der Wortschatz gesammelt und in höchst verdienstvollen Wörterbüchern zugänglich gemacht, z.B. im Mundartwörterbuch des Rheinwalds von Christian und Tilly Lorez. Nur: Was nützt das? Wie bringt man die gehorteten und gehobenen Schätze den Leuten (zurück)? Und jeder sieht sogleich: Die Schule müsste...

Wenn sie kann. Der Lehrplan liesse zwar schon Freiraum. Aber wie unterrichtet man Mundartfachkundig, vergnüglich, anregend, ansteckend, nicht schul-

meisterlich, augenöffnend (usw.)? Fürs Rheinwald ist die Frage gelöst: mit dem *Mümpfali*. So heisst das prächtige Werk von Erika Hössli; es ist «ein Arbeitsheft (ein dickes! Red.) zur Entdeckung der Sprache in sich und um sich. Für die Schule und zu Hause».

Bewundernswert, mit welcher Vielfalt von Ideen und Abwechslung der Zugang zum Reichtum der Mundart erschlossen wird. Die schon graphisch verschiedenartigen Blätter locken alle gleich zum Anfangen, erst reicht die Themen. Geschickte Fragebögen, Ausdruckslisten, Redewendungen inrätselhaft abgewandelter Form, Bildbeschreibungen, Sachzeichnungen, Rätsel u.v.m. führen von selbst zum Turnen mit dem Wörterbuch, man sammelt Flurnamen, untersucht die Landeskarte, besucht das Heimatmuseum, führt Rol-